

Ökumenischer Preis 2023

Verleihung an Prof. Dr. Johanna Rahner

Die Katholische Akademie in Bayern hat am 29. September 2023 den Ökumenischen Preis an Prof. Dr. Johanna Rahner verliehen. Im Rahmen eines Festaktes würdigte die Katholische Akademie die wissenschaftliche Arbeit Rahners und ihr Bemühen um die Ökumene. Die Laudatio auf die Preisträgerin hielt Bischof emeritus Prof. Dr. Wolfgang Huber. Er war 15 Jahre lang Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (später auch der Schlesischen

Oberlausitz) und sechs wichtige Jahre lang Ratsvorsitzender der EKD. Die abschließenden Worte sprach der Erzbischof von München und Freising Kardinal Reinhard Marx. Im Folgenden dokumentieren wir für Sie die Einführung von Akademiedirektor Dr. Achim Budde, die Laudatio von Prof. Dr. Wolfgang Huber, die Dankesrede von Prof. Dr. Johanna Rahner sowie das von Kardinal Reinhard Marx gesprochene Schlusswort.

Einheit, die Verschiedenheit liebt

Zur Einführung in einen ökumenischen und musikalischen Abend
von Achim Budde

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich anekdotisch einsteigen: Vor gut 20 Jahren bat mich ein guter Freund, seines Zeichens Lutheraner, die Taufpatenschaft für seinen Sohn zu übernehmen. Es dauerte damals einige Zeit, bis mir klar wurde, dass der Sinn einer solchen „konfessionsverbindenden“ Patenschaft nicht darin bestehen könne, den Kleinen nun möglichst katholisch zu machen; sondern daran mitzuwirken, dass er ein guter Lutheraner wird. Und wenn das so ist, dann hat es wenig Sinn, bei der Tauf-Feier zuerst für dieses Hineinwachsen des Jungen in *seine* Kirche einzustehen, und dann 20 Minuten später im selben Gottesdienst durch einen Boykott des Abendmahls Zweifel an der sakramentalen Wirklichkeit der lutherischen Eucharistie oder am Amt des mit ihrer Feier beauftragten Liturgen zu äußern. Entweder richtig – oder gar nicht!



Akademiedirektor **PD Dr. Achim Budde** begrüßte die Festgesellschaft.

Taufe, Amt, Eucharistie: Die klassischen Kontroversen des Ökumenischen Dialogs lagen nun also plötzlich alle auf einmal auf dem Tisch. Und – Theologen, die wir sind – haben wir darüber intensiv ökumenisch debattiert. Es ist eine Eigenheit solcher konfessionsübergreifenden Debatten, dass die eigenen Dogmen und Definitionen beim Gesprächspartner erst einmal keine Gültigkeit haben. Den Katechismus zu zücken – oder den Denzinger – hilft allein zur Begründung einer Position nicht weiter. Da muss man schon von der Sache her argumentieren! Und wenn man dann begründen will, warum „die Andern“ beim Amt oder der Eucharistie inakzeptable Defekte aufweisen, und warum bei uns selbst – trotz aller historischen Abwege und Ungereimtheiten – alles perfekt bewahrt sein soll, dann kann man ganz schön ins Schleudern geraten.

Wenn ich Johanna Rahners ökumenische Hermeneutik richtig wahr-

Wenn ich Johanna Rahners ökumenische Hermeneutik richtig wahrnehme, dann ist es gerade dieser „offene Austausch der Argumente“, der uns sowohl vor Fundamentalismus als auch vor Relativismus bewahren kann. Sich gegenseitig infrage zu stellen, kann eine „produktive Dynamik“ entfalten.

nehme, dann ist es gerade dieser „offene Austausch der Argumente“, der uns sowohl vor Fundamentalismus als auch vor Relativismus bewahren kann. Sich gegenseitig infrage zu stellen, kann eine „produktive Dynamik“ entfalten, um der Wahrheit gemeinsam immer näher zu kommen. Das steigert dann auch die „Ambiguitätstoleranz“ gegenüber Differenzen im Innern der eigenen Konfession: „Katholisch sein“ heißt für Johanna Rahner gerade nicht, die römischen Konfessionsmarker zum Markenkern zu erheben, sondern Verschiedenheiten fruchtbar zu machen. Ihr schwebt „eine Idee von Einheit [vor], die ... Unterschiedenheit liebt, weil sie auch das Eigene nicht als monolithischen Block versteht, sondern als plurales Spektrum an ... Positionen“.

Ohne Machtgefälle, ohne Rechthaberei und ohne faule Kompromisse gemeinsam um die Wahrheit ringen – ich kann und will Theologie gar nicht mehr anders betreiben als so. Ich bin deshalb sehr froh und dankbar, dass unserer Akademie vor 30 Jahren eine Stiftung geschenkt wurde, deren Erträge der Förderung der Ökumene dienen. Denn so kommen alle zwei oder drei Jahre hunderte Freundinnen und Freunde der Ökumene in unserem Haus zusammen, um die Fahne der Ökumenischen Bewegung hochzuhalten. Unser Saal ist heute Abend prall gefüllt. Etliche blieben auf der Warteliste.

Als Ehrengäste begrüße ich besonders herzlich an erster Stelle natürlich unsere heutige Preisträgerin, Prof. Dr. Johanna Rahner, und alle, die aus ihrer Familie, aus dem Kreis ihrer Freundinnen und Freunde oder auch ihrer Kolleginnen und Kollegen diese Ehrung mit ihr feiern. Ihnen allen wünsche ich in besonderem Maße, dass der heutige Abend für Sie nicht nur ein schöner Anlass zum Wiedersehen, sondern ein rauschendes Fest werden möge!

Ich begrüße den Laudator des heutigen Abends, Bischof emeritus Prof. Dr. Wolfgang Huber. Er war 15 Jahre lang Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (später auch der Schlesischen Oberlausitz) und sechs wichtige Jahre lang Ratsvorsitzender der EKD. Aus dieser Zeit sind seine messerscharfen gesellschaftlichen Analysen in stets druckreif extemporierter Sprache uns allen noch gut in Erinnerung. Die Ökumene ist zu einem seiner Lebensthe-

men geworden, auch wenn er damals angesichts römischer „Nickeligkeiten“ eine Phase konfessioneller Profilierung diagnostizieren musste. Danke, lieber Herr Professor Huber, dass heute bei uns sind!

Ich begrüße unseren Kardinal Reinhard Marx, der bei dieser Feier traditionell das Schlusswort spricht – nicht ohne ihm noch einmal zu seinem 70. Geburtstag zu gratulieren, den wir am vorigen Wochenende gefeiert haben. Er ist nicht nur als Erzbischof von München und Freising der Protektor unserer Akademie, sondern als Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz auch das katholische gesamt-bayerische Pendant zum evangelischen Landesbischof, mit dem ihn eine inzwischen fast schon legendäre und auch zeichenhaft ausstrahlende ökumenische Freundschaft verbindet.

Und so begrüße ich auch den Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, der dieser Tage auf eine 12-jährige, segensreiche Amtszeit zurückblicken kann, für deren Beendigung er nicht auf die Zustimmung des Papstes angewiesen ist.



Der vollbesetzte Saal zeigt, wie groß das Interesse an der Ökumene ist. Die Gäste verfolgten aufmerksam sowohl die vorgetragene Musik als auch die theologischen Impulse zur Ökumene von Preisträgerin Johanna Rahner sowie von Laudator Wolfgang Huber und Kardinal Reinhard Marx.

Auch er war Ratsvorsitzender der EKD, und zwar gleichzeitig mit Kardinal Marx' Vorsitz in der Deutschen Bischofskonferenz. In dieser Zeit haben die beiden gemeinsam ebenfalls den Ökumenischen Preis unserer Akademie erhalten. Ich bin sicher, viele hier im Saal denken gern daran zurück.

Und dann begrüße ich einen weiteren ehemaligen Bayerischen Landesbischof, nämlich Dr. Johannes Friedrich. Auch er zählt zu den Trägern des Ökumenischen Preises. Und so haben wir heute tatsächlich drei evangelische Bischöfe zu Gast!

Ich weiß jetzt gar nicht, ob das in diesem Kontext vollkommen überflüssig ist – oder vielleicht auch gerade einmal ganz wohltuend, wenn ich das einmal explizit benenne:



Das Ensemble Le Beau beeindruckte mit seiner Darbietung die Gäste und ganz besonders die Preisträgerin Prof. Dr. Johanna Rahner.

Musikerinnen spielen Komponistinnen

Einen ganz eigenen Akzent setzte die musikalische Gestaltung bei der Verleihung des Ökumenischen Preises der Katholischen Akademie. Die Preisträgerin Johanna Rahner engagierte sich ja nicht nur für die Ökumene, sondern auch für die Sache der Frau in der katholischen Kirche. Das kam zum Ausdruck in der Wahl der Musik und der Musikerinnen. Die Geigerin Karin Löffler-Hunziker, die Cellistin Uta Zenke-Vogelmann (beide sind Mitglieder des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks) und die Pianistin Anne Schätz haben sich intensiv mit der Musik nahezu vergessener Komponistinnen beschäftigt und inmitten der Pandemie eine BR-Aufnahme im verwaisten Vortragssaal der Akademie gemacht.

Den furiosen Auftakt bildete der Kopfsatz des Klaviertrios von Henriette Bosmans (1895–1952). Das Stück von 1921 steht noch in der Tradition der Spätromantik, lässt aber durch sein spanisches Kolorit bereits an den Impressionismus Ravels denken. Das zweite Werk (ebenfalls in der Akade-

mie aufgezeichnet und im Internet zu finden) war das flotte und eingängige Scherzo aus dem Klaviertrio op. 12 von Emilie Mayer (1812–1883). Zu ihrer Zeit galt sie als „der weibliche Beethoven“, was heute längst chauvinistisch klingt.

Die drei Musikerinnen haben ihr Ensemble nach der Komponistin Luise Adolpha Le Beau (1850–1927) benannt. Die Schülerin von Josef Gabriel Rheinberger war selbst eine gefragte Pianistin. Von ihr spielten sie den lyrischen Andante-Satz aus dem Klaviertrio op. 15. Als letzte und wohl bekannteste Komponistin stand Fanny Hensel (1805–1847) auf dem Programm. Die Schwester von Felix Mendelssohn Bartholdy verfügte über ein ungeheuer großes musikalisches Talent und musste doch zeitlebens hinter dem geliebten Bruder zurückstehen. Aus ihrem Todesjahr stammt das Klaviertrio op. 11, dessen sich fulminant steigernden Finalsatz die drei Musikerinnen ebenso fulminant spielten. Stürmischer Beifall im Saal, die Musikerinnen lohn-ten ihn mit einer Zugabe. ■

Ich begrüße Sie natürlich als „echte Bischöfe“ einer „Kirche im eigentlichen Sinn“.

Namentlich erwähnen möchte ich außerdem: Herrn Oberkirchenrat Dr. Oliver Schuegraf für die Community of the Cross of Nails, die vor zwei Jahren den Ökumenepreis bekam; Erzpriester Apostolos Malamoussis für unsere Orthodoxen Schwesterkirchen; Dr. Hans-Joachim Heßler, den Präsidenten des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs; Oberkirchenrat Dr. Nikolaus Blum, den Leiter des Landes-

kirchenamtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern; Dr. Hans-Eckhard Sommer, den Präsidenten des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge; den Präsidenten von Missio und Namensvetter unseres Laudators, Msgr. Dr. Wolfgang Huber; die Direktor:innen unserer Geschwisterakademien: Dr. Claudia Pfrang vom Freisinger Domberg, Dr. Siegfried Grillmeyer vom Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus und Dr. Rainer Dvorak von der Würzburger Domschule, der zugleich als Vertreter von Bischof Jung fungiert.

Summarisch begrüße ich Vertreterinnen und Vertreter weiterer religiöser Gemeinschaften, und des Konsularischen Korps; Vertreterinnen und Vertreter der Wissenschaft (ich sehe Jürgen Werbeck, der Frau Rahners Habilitation betreut hat) und der Ökumenischen Institute und Gremien; Vertreterinnen und Vertreter der Akademieleitung, des „Landesvorstands der Katholischen Erwachsenenbildung“ und des „Vereins der Freunde und Gönner unserer Akademie“ sowie Mitglieder aus allen unseren Gremien.

Noch kurz ein Wort zur Musik, die wir jetzt gleich wieder genießen dürfen. Die musikalische Gestaltung spielt in unserem Haus immer eine besondere Rolle. Sie ist kein „schmückender Rahmen“, sondern essentieller Bestandteil der Zeremonie! Deshalb ist unsere Freude groß, dass uns heute das Ensemble Le Beau verwöhnt, das gerne Werke von Komponistinnen ans Tageslicht holt und zum Leben erweckt, die in der bislang von Männern dominierten Musikwelt zu Unrecht ein Schattendasein führen. Das passt ganz wunderbar in den heutigen Abend, weil sich ja auch Johanna Rahner sehr für die Präsenz von Frauen im kirchlichen Leben und Amt engagiert. Übrigens ist Johanna Rahner – ich schäme mich ein wenig, das zu sagen, und sage es deshalb auch nur ganz leise: Johanna Rahner ist die erste Frau, die den Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern erhält.

Heute steht nicht die Frauenfrage, sondern die Ökumene im Mittelpunkt – aber durch die feinsinnige Musikauswahl klingt und schwingt doch auch dieses Thema den ganzen Abend über in unseren Ohren mit. Mein ganz besonderer Dank gilt deshalb Karin Löffler-Hunziker an der Violine, Uta Zenke-Vogelmann am

Violoncello und Anne Schätz am Bösendorfer, deren faszinierende Viten wir im Programmheft für Sie skizziert haben. Zwei von Ihnen dreien müssen heute Abend unbedingt pünktlich aufbrechen, weil Simon Rattle sie nachher noch im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks braucht. Danke, dass Sie sich unsretwegen auf diesen Stunt eingelassen haben! Und deshalb komme ich jetzt auch rasch zum Ende und wünsche uns allen viel Freude mit dem nächsten Stück! ■

Praktisches Engagement mit wissenschaftlichem Fundament

Johanna Rahner ist unerschrockene Stimme für ein zeitgemäßes Christentum
von Wolfgang Huber

Es war eine glückliche Fügung, durch die ich im Sommer 2017 Johanna Rahner persönlich kennenlernte.

I.

Wir schrieben das Jubiläumsjahr von Martin Luthers 95 Thesen, landläufig auch mit der Kurzformel „Reformationsjubiläum“ versehen. Der evangelische Kirchentag sollte in Berlin stattfinden; der Abschlussgottesdienst war in Wittenberg geplant. Wie es in Kirchentagen und Katholikentagen schon seit langem fester Brauch ist, wollten die Veranstalter deutliche ökumenische Akzente setzen. Zu ihnen gehörte eine Dialogveranstaltung zur ökumenischen Lage, die eine katholische Sprecherin und einen evangelischen Sprecher zusammenführte. Johanna Rahner und ich wurden darum gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. Mit dem Telefongespräch, das wir daraufhin führten, wollten wir uns nicht begnügen. Wir verabredeten uns in Stuttgart, trafen uns zu einem lukullischen Frühstück, entdeckten erste Überschneidungsbereiche in unserer Vorstellung von Ökumene, fragten uns, wie konfessionelle Unterschiede darin ihren Ort fänden, und trennten uns in der Vorfreude auf das Wiedersehen in Berlin.

Johanna Rahner, so zeigt das Beispiel unserer ersten persönlichen Begegnungen, ist eine Theologin, die ihre großen theologischen Qualitäten praktisch zur Geltung bringt. Die Liste ihrer ökumenisch relevanten Mitgliedschaften ist bemerkenswert.

Bei der Veranstaltung selbst hatte Johanna Rahner ein päpstliches Wort parat, um die Christinnen und Christen aller Konfessionen zu deutlichen ökumenischen Schritten zu ermutigen. Sie zitierte Papst Franziskus: „Wir Kirchen sind berufen, Gewissen zu bilden, nicht aber Gewissen zu ersetzen.“ Und sie verdeutlichte, was für sie das wichtigste Zeichen für ökumenische Gewissensbildung war: In der eucharistischen Gemeinschaft sah sie ein Beispiel für die Freiheit des Gewissens; die konfessionsverbindenden Ehen und Familien sah sie als Vorreiterinnen einer solchen gewissenbestimmten Ökumene an. „Wir Katholiken“, so rief sie in den Saal der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin, „sollten die Protestanten endlich zum Abendmahl einladen.“ Das herzliche Willkommen, das sie aussprach, sollte nach meinem Verständnis freilich auch in der anderen Richtung gelten. Zur Freiheit des Gewissens, so denke ich nach wie vor, gehört es ebenso, dass Katholikinnen und Katholiken beim evangelischen Abendmahl willkommen sind und von dieser Einladung in Freiheit Gebrauch machen können.

Selbstverständlich wurde Johanna Rahner bei dieser Veranstaltung – wie bei vielen Anlässen davor und danach – auf die Frage nach der Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt angesprochen. Mutmaßlich war nicht allen Fragestellerinnen bewusst, dass diese Zulassung im evangelischen Bereich nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist. Manche Teilnehmerinnen und Teilnehmer mögen eher gedacht haben, in der evangelischen Kirche habe es schon immer Pfarrerinnen und Pfarrer gegeben. Johanna Rahner war natürlich bewusst, dass die Frauenordination in der evangelischen Kirche eine relativ kurze Geschichte hat. Sie ließ keinen Zweifel daran, wie dringlich sie auf eine ver-

gleichbare Veränderung in der katholischen Kirche hofft und drängt. Doch machte sie ausdrücklich auf den großen Schritt aufmerksam, zu dem katholische Amtsträger angesichts der langen Verwurzelung des männlichen



Bischof em. Prof. Dr. Wolfgang Huber, ehem. Bischof der Evangelischen Kirche in Brandenburg und ehem. Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Priestertums in der kirchlichen Tradition bereit sein müssen. Dass mit diesem Hinweis keine Gleichgültigkeit gegenüber der anstehenden Aufgabe gemeint sein kann, ist in den Debatten und Kontroversen seitdem nicht nur kirchenintern, sondern in aller Öffentlichkeit deutlich geworden. Mit Johanna Rahners mutiger Präsenz kann man bei derartigen Debatten stets rechnen. Gewissensfreiheit und Mut prägen ihre ökumenische Haltung.

Johanna Rahner, so zeigt das Beispiel unserer ersten persönlichen Begegnungen, ist eine Theologin, die ihre großen theologischen Qualitäten praktisch zur Geltung bringt. Die Liste ihrer ökumenisch relevanten Mitgliedschaften ist bemerkenswert. Ich

persönlich war ganz besonders dankbar dafür, dass sie bereit war, sich von der Evangelischen Kirche in Deutschland als katholische Theologin in den Wissenschaftlichen Beirat zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 berufen zu lassen. Die ökume-

Am Beginn von Johanna Rahners wissenschaftlichen Arbeiten steht eine Dissertation, die einem Schlüsselthema der neutestamentlichen Theologie gewidmet ist: der Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth.

nische Zusammensetzung dieses Gremiums war in sich selbst ein wichtiges Signal. Daneben gehört zu ihren ökumenischen Verpflichtungen die auf langfristige Mitarbeit angelegte Zugehörigkeit zum Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologinnen und Theologen. Der Herausgeberkreis der Ökumenischen Rundschau, der wissenschaftliche Beirat der Europäischen Melancthon-Akademie und die Societas Oecumenica sind weitere Beispiele für ein intensives ökumenisches Engagement. Darüber hinaus will ich ganz besonders ihre Mitgliedschaft im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken erwähnen, das, wie wir alle wissen, für die Präsenz christlichen Engagements in unserer Gesellschaft von besonderer Bedeutung ist. Über solche Gremienarbeit hinaus zeigt sich ihre ökumenische Leidenschaft in der Bereitschaft, fragende Christinnen und Christen in ihrem Wunsch nach ökumenischer Gemeinschaft zu unterstützen, sie dafür mit guten theologischen Argumenten auszustatten und auf ihrem Weg zu ermutigen.

II.

Mit Absicht habe ich das große praktische Engagement von Johanna Rahner an den Beginn meiner Laudatio gestellt. Doch ihr vielfältiger ökumenischer Einsatz ist auf beeindruckende Weise wissenschaftlich untermauert. Johanna Rahner gehört zu den aka-

demischen Theologinnen und Theologen, die den Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit zunächst nicht in die systematischen Disziplinen der Theologie legen, sondern ihre theologische Arbeit zunächst auf einem Fundament exegetischer oder historischer Art aufbauen. Am Beginn von Johanna Rahners wissenschaftlichen Arbeiten steht eine Dissertation, die einem Schlüsselthema der neutestamentlichen Theologie gewidmet ist, nämlich der Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth. Sie untersucht diese Frage nicht, wie es häufiger geschieht, an den sogenannten synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas, sondern am Evangelium des Johannes, das im Vergleich zu den sogenannten synoptischen Evangelien einen sehr eigenständigen Weg zur Veranschaulichung der Heilsbedeutung Jesu Christi wählt, wie jede Leserin und jeder Leser von den ersten Worten, dem Prolog dieses Evangeliums an spürt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Dem zentralen biblischen Thema ihrer Dissertation tritt eine historische und systematische Arbeit von ähnlich elementarer Bedeutung zur Seite, mit der Johanna Rahner für die systematische und zugleich ökumenische Ausrichtung ihres Denkens und Lehrens eine beeindruckende Grundlage schuf. Diese wurde als Habilitationsvorhaben von Jürgen Werbick in Münster begleitet. Das Thema könnte kaum zentraler sein: eine rechtfertigungstheologische Überprüfung des katholischen Kirchenverständnisses. In dieser Aufgabenstellung steckt ein ökumenischer Impuls, der das Herz des evangelischen Theologen höherschlagen lässt. Dokumente aus dem theologischen Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den lutherischen Kirchen werden zum Ausgangspunkt dafür genommen, das Verhältnis zwischen der Rechtfertigung allein aus Gnade und dem theologischen Verständnis der Kirche vor Augen zu stellen: *Creatura Evangelii – Geschöpf des Evangeliums*, heißt der Titel dieser grundlegenden Monographie. Ekklesiologische Impulse der Reformation werden mit einer Spurensuche in der römisch-katholischen Tradition konfrontiert. Martin Luther, Philipp Melancthon

und Johannes Calvin repräsentieren in diesem Buch das reformatorische Kirchenverständnis, die Spurensuche in der Römisch-Katholischen Tradition reicht von der Gegenreformation über Bellarmin und Johann Adam Möhler bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil.

In der Beschäftigung mit dem Kirchenverständnis des Zweiten Vaticanums gewinnt die Frage entscheidende Bedeutung, wie sich das Bekenntnis zur Heiligkeit der Kirche dazu verhält, dass die Kirche nicht nur eine Kirche der Sünder, sondern zugleich auch selbst eine sündige Kirche ist. Die bahnbrechenden Überlegungen, die Karl Rahner – mit dem Johanna Rahner weitläufig, also über sieben Ecken verwandt ist – zu diesem Thema in der Zeit des Zweiten Vaticanums angestellt hat, sind in diesem Buch sehr präsent. Bis in die Fußnoten hinein vergegenwärtigt Johanna Rahner die grundlegende Einsicht Karl Rahners und weist zugleich auf die „innere Nähe zu einer reformatorischen, dem Rechtfertigungsglauben entspringenden Sicht der Kirche“ hin. Zusammenfassend verdeutlicht sie das in einer Fußnote mit folgenden Worten: „Diese Kirche, die Heilige und Sünderin zugleich ist, ist die konkrete Kirche, an deren Mündigkeit man sich reiben kann, sie beklagen, an ihr leiden kann. In ihr (so wird Karl Rahner zitiert) ‚bleibend reinlich scheiden zu wollen zwischen dem Göttlichen und dem Menschlich-allzumenschlichen‘ ist ‚Wahn und Schwärmerei‘“ (Johanna Rahner, *Creatura Evangelii*, 327, Anm. 270).

In meinen Augen sind diese Überlegungen von Karl wie von Johanna Rahner für das Selbstverständnis je-

In der Beschäftigung mit dem Kirchenverständnis des Zweiten Vaticanums gewinnt die Frage entscheidende Bedeutung, wie sich das Bekenntnis zur Heiligkeit der Kirche dazu verhält, dass die Kirche nicht nur eine Kirche der Sünder, sondern zugleich selbst eine sündige Kirche ist.



Bei der Überreichung der Urkunde las Akademiedirektor Dr. Achim Budde aus der Stiftungsurkunde auch den offiziellen Namen des Preises vor: „Ökumenischer Preis bei der Katholischen Akademie in Bayern aus der Stiftung Wilhelm und Antonie Gierlichs“.

der Kirche, aber ebenso auch für das ökumenische Miteinander der Kirchen von herausragender Bedeutung. Die Rahnersche These von der konkreten Kirche, die Heilige und Sünderin zugleich ist, trifft sich in überraschender Dichte mit der theologischen Haltung, die in einem 1940 von Dietrich Bonhoeffer formulierten Schuldbekenntnis der Kirche ihren Niederschlag gefunden hat. Aber nicht nur deshalb erscheint mir die selbstkritische Einsicht in den Doppelcharakter der Kirche als Heilige und Sünderin zugleich heute von zentraler ökumenischer Bedeutung zu sein. Nur auf dem Weg der Selbstkritik und der Umkehr können unsere Kirchen den Weg aus der Kirchendämmerung herausfinden, von der sie gerade in unserem Land – bei allen Unterschieden im einzelnen – gemeinsam betroffen sind.

III.

Für einen solchen Weg der Selbstkritik und der Umkehr ist der Beitrag guter Theologie unentbehrlich. So sehr dieser auf ausgewiesene akademische Leistungen angewiesen ist, so sehr muss er darüber hinausweisen. In einer Zeit, in der die öffentliche Resonanz der Kirchen fragil geworden ist, wird

es umso wichtiger, dass gute Theologie resonanzfähig wird und die Öffentlichkeit erreicht. Johanna Rahner bezieht in ihre Forschungsschwerpunkte ganz bewusst Themen ein, die auf solche öffentlichen Dialoge angelegt sind. Das Verhältnis von Religion, Kultur und Bildungsprozessen, aber auch ihr Verhältnis zu Politik und Gesellschaft gehört ebenso dazu, wie die theoretische Grundlegung und praktische Bedeutung des Dialogs der Weltreligionen im Horizont einer globalisierten Welt. Patchwork-Religiosität und subjektiver Glaubenspluralismus treten genauso in den Blick wie die Religiosität von Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung der Jugend- und Kulturliteratur sowie der Popmusik. Diese kühne Erschließung neuer Fragestellungen für die Theologie verbindet sich mit Publikationen zu klassischen Grundfragen der Theologie, die für Studierende zugänglich sind und deren theologische Kenntnisse wie ihre eigenständige Urteilsfähigkeit zu fördern vermögen. Johanna Rahner eignet ein unverkennbarer pädagogischer Impetus.

Als sie sich zum Studium der Theologie entschloss, verband sie das mit dem Studium der Biologie. Die Absicht, sich mit dieser Doppelqualifi-

kation auf das Lehramt vorzubereiten, war augenfällig. Ihre theologische Kompetenz führte dazu, dass sie von Anfang an als Dozentin der Theologie tätig wurde, im Jahr 1990 in der Freiburger Fachakademie für Pastoral- und Religionspädagogik beginnend, woran sich schon bald universitäre Aufgaben in Köln, Freiburg, Münster, Karlsruhe, Bamberg und Kassel anschlossen. Im Jahr 2013 wurde sie auf den Lehrstuhl für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen berufen. Die intensive akademische Lehrtätigkeit fand in ihren Publikationen darin einen besonderen Niederschlag, dass sie eine Reihe von theologischen Lehrbüchern veröffentlichte, die sich von anderen Beispielen dieses Genres dadurch unterscheiden, dass sie methodisch wirklich auf den Prozess des Lehrens und Lernens ausgerichtet sind. Das unterscheidet diese Arbeiten angenehm von Lehrbüchern, die stärker an den Lesegewohnheiten der Autoren als der Rezipienten orientiert sind. Die Einführung in die katholische Dogmatik sowie die Einführung in die christliche Eschatologie sowie ein Buch über die Sakramentallehre sind dafür von exemplarischer Bedeutung. Die ökumenische Absicht

Die intensive akademische Lehrtätigkeit von Johanna Rahner fand in ihren Publikationen darin einen besonderen Niederschlag, dass sie Lehrbücher veröffentlichte, die wirklich auf den Prozess des Lehrens und Lernens ausgerichtet sind.

dieser Arbeit an den Grundfragen der Dogmatik hat Johanna Rahner in einem Interview mit Evelyn Finger für die ZEIT lapidar erklärt: „Ich möchte die klassische Dogmatik nach außen hin öffnen; interkonfessionell und interreligiös, aber auch im Angesicht von Nicht-Glaubenden und Zweiflern.“

Diese Intention spiegelt sich in einer Vielzahl von Aufsätzen und Buchbeiträgen. Welche Bedeutung ihr in diesem Feld zuerkannt wird, zeigt sich

ganz besonders darin, dass sie seit 2019 gemeinsam mit Thomas Söding die Buchreihe *Quaestiones disputatae* – „diskussionswürdige Fragen“ herausgibt – eine einzigartige Buchreihe für alle Gebiete der Theologie, die es seit ihrer Begründung im Jahr 1958 auf die stattliche Zahl von 332 Bänden gebracht hat. Auch in diesem Zusammenhang ist Johanna Rahner übrigens über sieben Ecken mit Karl Rahner „verwandt“. Er war mit Heinrich Schlier zusammen der erste Herausgeber, Johanna Rahner ist neben Thomas Söding – sie werden es schon ahnen – die siebte Herausgeberpersönlichkeit dieses grandiosen theologischen Experimentierfelds. Markant sind die Themen, mit denen sie sich als Herausgeberin sogleich zu erkennen gegeben hat: die Synodalität in der katholischen Kirche und die aktuelle Debatte um die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt, das letztere unter dem bemerkenswerten Titel: *Christusrepräsentanz*.

IV.

Johanna Rahners wichtigste institutionelle Verantwortung für die Zukunft der Ökumene habe ich für den Schluss aufbewahrt. Seit dem Sommersemester 2014 ist sie in der Nachfolge von Bernd Jochen Hilberath Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und ökumenische Theologie an der Eber-

Welche Bedeutung ihr in diesem Feld zuerkannt wird, zeigt sich ganz besonders darin, dass sie seit 2019 gemeinsam mit Thomas Söding die Buchreihe *Quaestiones disputatae* – „diskussionswürdige Fragen“ herausgibt – eine einzigartige Buchreihe für alle Gebiete der Theologie.

hard-Karls-Universität Tübingen und leitet das von Hans Küng gegründete Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung. Es charakterisiert seine Aufgabe unter den vier Leitbegriffen: Beobachten – Bedenken – Beraten – Bewegen.

Am 11. Juli 2014, also noch in dem Semester, in dem sie ihre Tübinger Professur angetreten hatte, hielt Johanna Rahner ihre Antrittsvorlesung. Sie konnte auf diese Weise ihren Neubeginn in eine Ringvorlesung einfügen, die den Titel trug: *Damit sie alle eins seien. Programmatik und Zukunft der Ökumene* und von den drei bisherigen Direktoren des Tübinger Instituts Hans

Küng, Bernd Jochen Hilberath sowie Johanna Rahner selbst herausgegeben wurde. Ihrem eigenen Beitrag gab sie den Titel *Zum Fortgang der Ökumene*. Ein besonderes Aufheben machte sie um diese Überschrift nicht. Dabei stammte sie, wie sie im Fortgang ihrer Vorlesung erwähnte, vom damaligen Kardinal Joseph Ratzinger, der einen Brief an den Moderator eines Hefts der *Tübinger Theologischen Quartalschrift*, den Fundamentaltheologen Max Seckler, mit dieser Überschrift versehen hatte. Ratzinger sah die aktivistischen Formen zeitgenössischer Ökumene vor der Gefahr, die Verbindung zu dem ihnen selbst Unverfügbaren zu verlieren. Demgegenüber beharrte er darauf, dass die „Einheit selbst“ nicht durch eine „Verhandlungsökumene“ herbeigeführt werden könne. Denn „auch wenn Spaltungen zuallererst menschliches Werk und menschliche Schuld sind, so gibt es in ihnen doch auch eine Dimension, die einem göttlichen Verfügen entspricht.“ Und er fügte hinzu: „Wann es aber so weit ist, dass wir dieses Spalts nicht mehr bedürfen und dass das ‚Muss‘ wegfällt, das entscheidet der richtende und vergebende Gott ganz allein.“ Das aber bedeutet, wie Ratzinger selber einräumt, „durch Verschiedenheit Einheit zu finden“, sodass am Ende die Spaltung nur noch „Polarität“ ohne Widerspruch ist. Allerdings reicht es nicht anzunehmen, dass Spaltung dann



Links: Prof. Dr. Johanna Rahner bedankte sich herzlich nach der mehr als würdigen Laudatio bei Prof. Dr. Wolfgang Huber. Die katholische Theologin und der evangelische Theologe stimmen in ihren Vorstellungen von Ökumene weitestgehend überein. Rechts: In der ersten Reihe nahmen Platz (v. r. n. l.): Kardinal Reinhard Marx, die Preisträgerin Prof. Dr. Johanna Rahner, der Laudator Bischof em. Prof. Dr. Wolfgang Huber, der Präsident des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs Dr. Hans-Joachim Heßler, der Leiter des Landeskirchenamtes der Ev.-Luth. Kirche in Bayern Oberkirchenrat Dr. Nikolaus Blum (3. v. l.) sowie der Präsident des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge Dr. Hans-Eckhard Sommer (li.).

PRESSE

■ KNA

02. Oktober 2023 – Die Tübinger Theologin Johanna Rahner ist mit dem Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern geehrt worden. [...] Gewürdigt werde damit die wissenschaftliche Arbeit Rahners, die seit zwei Jahrzehnten Bücher, Artikel, Lexikoneinträge und Rezensionen zur Ökumene schreibe, heißt es in der Begründung der Akademie. Rahner analysiere messerscharf schwierige Themen und spreche verbesserungswürdige Zustände auf allen Seiten offen und pointiert an – „und überzeugt in ihrer Argumentation mit dem höchsten und präzisesten theologischen Niveau“. [...] Der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wolfgang Huber, hob in

seiner Laudatio hervor, dass Gewissensfreiheit und Mut die ökumenische Haltung Rahners prägten.

■ epd

02. Oktober 2023 – Bei der Verleihung des Ökumenischen Preises der Katholischen Akademie in Bayern sagte Marx am Freitagabend laut einer Mitteilung, „wir Christen brauchen einander“. Es sei „absolut notwendig, an ökumenischen Perspektiven zu arbeiten und streitbar miteinander ins Gespräch zu kommen“, so Marx bei der Vergabe des Preises an die Tübinger Dogmatikprofessorin Johanna Rahner. Er selbst habe „Jahr für Jahr eine stärkere Liebe für die Ökumene entwickelt“, sagte der Kardinal. „Wichtig ist, dass wir gemeinsam beten und gemeinsam Dienst an der Gesellschaft und an

den Kranken und Armen tun.“ Es sei nicht richtig, zu denken, „wir sind Christen erster Klasse und ihr zweiter“.

■ ÖKI

10. Oktober 2023 – „Für Johanna Rahner besteht die Ökumene nicht in halberherzigen Kompromissen, sondern in der gemeinsamen und gründlichen Suche nach der Wahrheit – was auch dazu führen kann, dass man die eigene Position aus guten Gründen ändert“. „In Diskussionen verweist sie auch immer wieder auf verschüttete, in einem tieferen Sinne ‚katholische‘ Traditionen und versucht, Engführungen aus der Vergangenheit zu überwinden.“ Die Auszeichnung wird seit 1995 für besonderes Engagement in der Ökumene der katholischen Kirche mit den Kirchen der Reformation vergeben.

erträglich ist, wenn ihr „das Gift der Feindseligkeit“ entzogen ist. Vielmehr kann man über die Pluralität zwischen den Konfessionen nicht reden, ohne die Pluralität in den verschiedenen Kirchen selbst wahrzunehmen. Mit Nachdruck vertritt Johanna Rahner die Pluralität im Eigenen als eine der Stärken des Katholizismus.

Diese Pluralität tritt umso deutlicher ins Licht, wenn man Katholizität nicht nur vom Lehramt oder von der priesterlichen Verantwortung her versteht, sondern den eigenverantwortlichen Glaubenssinn aller Christen in den Blick nimmt, also das, was die reformatorische Tradition auf den Begriff des Priestertums aller Getauften gebracht hat. Nach meinem Verständnis müsste es auf einem solchen Weg möglich sein, über den Stillstand in der wechselseitigen Anerkennung der Ämter – und damit auch in der wechselseitigen Anerkennung des Kircheseins der ökumenischen Partner – hinauszukommen. Das sind Themen, die vergleichbar dringlich sind, wie der von Johanna Rahner so nachdrücklich geforderte Zugang von Frauen zum priesterlichen Amt.

Auf dem Weg dahin ist es erforderlich, in bestehenden Unterschieden nicht einfach unüberwindliche Gegensätze zu sehen, sondern sie als komplementär zu begreifen. In diesem Sinn schlägt Johanna Rahner im Anschluss

an Wolfgang Klausnitzer eine komplementäre ökumenische Methodologie vor. Freilich muss man dafür den Begriff der Komplementarität in einem weiteren Sinn verstehen, als dies vor bald einhundert Jahren von dem Physiker Niels Bohr vorgeschlagen wurde. Bei ihm bezeichnete Komplementarität unterschiedliche Möglichkeiten, dasselbe Objekt als verschiedenes zu erfahren und zu beschreiben. Weiter reicht eine Charakterisierung, die Klaus-Michael Meyer-Abich folgendermaßen formuliert hat: „Komplementäre Erkenntnisse gehören zusammen, insofern sie Erkenntnis desselben Objekts sind; sie schließen einander jedoch insofern aus, als sie nicht zugleich und für denselben Zeitpunkt erfolgen können.“ Liebe und

Johanna Rahner hat zu einer komplementären Form ökumenischer Theologie und Praxis Wichtiges beigetragen. Und sie wird, so hoffen gewiss mit mir viele, dies auch weiterhin tun. Sie ist eine unerschrockene Stimme für ein zeitgemäßes Christentum.

Gerechtigkeit, die Begriffsbildungen für eine als leblos gedachte Natur und die Gesetzmäßigkeiten des Lebens; die neurologische Überwachung von Gehirnvorgängen und das Bewusstsein des freien Willens sind Beispiele für solche Komplementaritäten.

Es scheint mir kein Zweifel daran zu bestehen, dass die Theologie es schon immer und auf intensive Weise mit solchen Komplementaritäten zu tun hat. Zu ihnen gehören beispielsweise die Offenbarung und Verborgenheit Gottes oder die Heiligkeit und Sündhaftigkeit der Kirche, aber auch die Einheit der Kirche in der Pluralität der Kirchen sind für unseren Zusammenhang ausdrücklich zu nennen. Ich sehe im Nachdenken über theologische Komplementaritäten einen verheißungsvollen Ansatz für eine ökumenische Theologie, die Pluralität in erster Linie nicht als Bedrohung, sondern als Einladung dazu sieht, die Einheit des christlichen Glaubens in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen zu erkennen. Johanna Rahner hat zu einer komplementären Form ökumenischer Theologie und Praxis Wichtiges beigetragen. Und sie wird, so hoffen gewiss mit mir viele, dies auch weiterhin tun. Sie ist eine unerschrockene Stimme für ein zeitgemäßes Christentum. Dafür ist der Ökumenische Preis der Katholischen Akademie in Bayern Dank und Ansporn zugleich. ■

Wer, wenn nicht wir?

Plädoyer für eine ökumenische Theologie mit Profil
von Johanna Rahner

Da ich mir einrede, noch nicht das Alter für große ‚Rückblicke‘ zu haben, werde ich mich in meinen Anmerkungen auf die beiden anderen Zeitdimensionen, also auf die Gegenwart(sanalyse) und die Zukunft(svisionen) konzentrieren.

Gegenwartsanalyse: Herausforderungen

Die Gegenwartsanalyse fällt auch *in oecumenicis* wie so vieles in unseren bewegten Zeiten zunächst nicht allzu optimistisch aus. Und wenn ich so über den Satz nachdenke, frage ich mich: War das je anders? Wahrscheinlich nicht! Ich greife im Folgenden drei signifikante Entwicklungen für unsere Zeit heraus.

1. In allen Konfessionen macht sich ein moderneskeptischer bis modernefeindlicher Affekt breit. Seine Erscheinungsformen sind vielfältig: Vom (Wieder-) Erstarken eines fundamentalistischen Biblizismus, über die Ausbreitung eines politisch aufgeladenen, religiös verbrämten Nationalismus, bis hin zum Versuch der Wiederbelebung der Vorstellung von Kirche und Glaube als Sonder-, Gegen- oder Überwelt. Seine Konsequenzen aber ähneln sich: eine Tribalisierung – man könnte auch sagen: Blasenbildung –, die das innerkonfessionelle Miteinander mitunter bis zum Zerreißen dehnt und die eine (mehr oder minder) überraschende ‚Fronten-, oder ‚Lager‘bildung über die traditionellen Konfessions- (ja mintunter Religions-) grenzen hinweg hervorbringt. Denn dieser religiöse Anti-Modernismus geriert sich in manchen Kreisen bereits zur transkonfessionellen, ökumenischen Leitkultur der späten Moderne.

Verbindende Grundüberzeugung ist eine Denunziation der säkularen Welt und der späten Moderne als eine Kultur der Unwahrheit und eine Zeit des Glaubensverlustes, die Klage über den Schwund ethischer Grundüberzeugungen und den moralischen Zerfall der ‚westlichen‘, pluralen und offenen Gesellschaften und – als Konsequenz – die These von der Unvereinbarkeit des ‚wahren‘ christlichen Glaubens mit den Grundprinzipien dieser Moderne, insbesondere Freiheit und Demokratie.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine kleine Anmerkung aus aktuellem Anlass: Man ist im Augenblick geneigt, bei diesem als *Clash of Cultures* inszenierten „Kampf zwischen Glauben und Moderne“ wie Wilhelm Damberg in *Die ‚Lehrmeisterin des Lebens‘ – Kirchengeschichte und*

Innovation im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert, nur auf Russland zu blicken. Ja, die Kritik am Patriarchen von Moskau und der Rus hat ihr gutes Recht. Aber man sollte dabei die in allen Konfessionen vorhandenen Dynamiken nicht ignorieren und auch die vielfältigen Versuche der letzten beiden Jahrzehnte nicht vergessen, zwischen den Konfessionen (unheilige) Allianzen zur Verteidigung angeblich christlicher Werte (mit emotional hochaufgeladenen Stichworten wie Abtreibung, Homosexualität, ‚Genderwahn‘, ‚Modeerscheinung einer Anpassung von Lehre und Moral‘, ‚Zwang zur *political correctness*‘) zu schmieden. Es gilt hier explizit die Mahnung: Wer mit einem Finger auf andere zeigt ...

In all dem steckt aber eine Gefahr, die nicht zu unterschätzen ist. Denn dahinter verbirgt sich letztlich der Versuch, eine grundlegende Verachtung von Freiheit und Demokratie und die Ablehnung einer auf diesen Prinzipien fußenden offenen Gesellschaft in die christliche DNA einzuschreiben. Diese zutiefst beunruhigende Entwicklung halte ich für die aktuell größte ökumenische Herausforderung. Und ich bin sicher nicht die Einzige, die von meiner, der römisch-katholischen ‚Kirche, angesichts der politischen Verwerfungen ein eindeutiges Bekenntnis zur Demokratie erwartet und ökumenisch auf ein entsprechendes offensives Handeln aller christlichen Konfessionen zur Verteidigung der Demokratie auch auf weltpolitischer Ebene hofft!

2. Der Markt des Religiösen ist – global betrachtet – bunter, aber auch ambivalenter geworden. Weltweit gesehen, ist ein spirituell frei flottierender (Neo-) Pentekostalismus *der Verkaufschlager* des Christentums schlechthin. Und das meine ich wörtlich! Gerade weil er die ökonomischen und spirituellen Bedürfnisse der späten Moderne so wunderbar bedient, hat sich der Neopentekostalismus in den letzten Jahrzehnten zur weltweit zweitgrößten christlichen Konfession entwickelt. Religiöse „Wahrheitsfragen“ werden hier „als marktpolitische Profilfragen interpretiert“, so schreibt es Thomas Schärtl in seinem Aufsatz *Amerikanisierter Katholizismus? Ein Blick aus den USA zurück nach Deutschland*. Er ist abgedruckt in *Stimmen der Zeit* 230 von 2012.

Eine solche Ökonomisierung des Religiösen „bedeutet für die Religionen“ nicht nur die „Ausdünnung der religiösen Mitte. [Denn] Gestärkt werden die Ränder des religiösen Partizipationsspektrums“, so die Formulierung von Rainer Bucher in seinem Online-Beitrag *Auf ihm bestehen*,

In allen Konfessionen machen sich antimoderne Affekte breit: Vom Erstarken eines fundamentalistischen Biblizismus, über die Ausbreitung eines politisch aufgeladenen, religiös verbrämten Nationalismus, bis hin zur Wiederbelebung der Vorstellung von Kirche und Glaube als Sonderwelt.

nicht ihm verfallen. Die katholische Kirche auf dem religiösen Markt, sondern die sozialen und politischen Kontexte, in denen neopentekostale Gemeinschaften heute boomen, fördern zugleich eine extensiv gepflegte, gruppenspezifisch wirksame Mischung von exklusiver, religiöser Vergemeinschaftung und exkludierendem, politisch-ökonomischem Lobbyismus und Tribalismus.

Diese Melange bringt letztlich ein neoliberal konstruiertes und ökonomisch angepasstes *Gospel of Prosperity* mit seinen *Health-and-Wealth*-Botschaften hervor, das die Logiken des Marktes zutiefst internalisiert hat und ins Religiöse verlängert. Neo-Pentekostalismus und Ökonomisierung von Religion gehen nicht nur Hand in Hand, sie bedingen sich gegenseitig! Die Leitkultur eines ‚kulturell hegemonialen Kapitalismus‘ hat sich das Feld religiöser Überzeugungen angeeignet. Rainer Bucher benennt dies in dem oben genannten Beitrag. Wo das aber geschieht, regiert eine rein instrumentelle (oder ökonomisierte) Vernunft – gut ist, was nützt –; die aber ist der Totengräber jeder kritischen theologischen Prüfung.

Der soteriologische Fokus des spirituell Angebotenen liegt auf einem personalisierten Verständnis von Sünde und Schuld und der individualisierten Hoffnung auf Heilung und Erlösung. So wird die gesellschaftspolitische Systemfrage nach den ‚Strukturen der Sünde‘ und nach (sozialer) Gerechtigkeit grundlegend ausgeblendet, wie es Philip Jenkins in *The Next Christendom: The Coming of Global Christianity* formuliert. Zu erwähnen ist hier auch die Kritik am Neoliberalismus und an einer ‚Wirtschaft, die tötet‘ aus der Feder von Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* von 2013.

Gegenseitige Abhängigkeits- und Nützlichkeitsverhältnisse werden mit Gottes Gnadenwahl verwechselt. Weil der theologische ‚Ton‘ dann auch noch fundamentalistisch, supranaturalistisch und voraufklärerisch grundiert ist, wird das alte Zerrbild westlich-europäischer Religionskritik des 19. Jahrhunderts (die marxische/leninsche These, Religion ist Opium fürs/des Volk[es] entspringt nicht ohne Grund aus der Kritik eines ungebändigten Kapitalismus des Industriezeitalters!) im 21. Jahrhundert die Blaupause für das Christentum, so noch einmal Jenkins.

Betrachtet man das Ganze noch in einer postkolonialen Perspektive, wird sehr schnell deutlich, dass uns hier die eigene kolonialistische Missionsgeschichte auf die Füße zu fallen droht. Auch hier ist die Herausforderung offensicht-

lich: Wir werden darum ringen müssen, das Erbe Europas neu plausibel zu machen: Soziale Gerechtigkeit und eine alle inkludierende Universalität sind ein Erbe, das das Christentum als, wie es Johann Baptist Metz einmal formuliert hat, eine Religion versteht, „die im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerech-

tigkeit für alle sucht“ und die „aus ihrem biblischen Erbe eine ... Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein, also die schöpferische Anerkennung ethnisch-kultureller Pluralität“ entfaltet. Sie sind es allemal wert, auch in andere Weltkontexte übersetzt zu werden.

3. Eine dritte, eher aus dem Binnenbereich stammende Herausforderung will ich auch anführen. Ich beschränke mich hier auf Beobachtungen aus meiner eigenen Kirche und die aktuellen Themenschwerpunkte im Dialog mit den Kirchen der Reformation. Seien es die Diskussionen um das Dokument *Gemeinsam am Tisch des Herrn* des ÖAK, seien es die römischen Kommentare zur Studie zu ‚Taufe und Kirchengemeinschaft‘, die im Auftrag von LWB und des ‚Dikasteriums zur Förderung der Einheit‘ erstellt wurde, die Reaktionen aus Rom ähneln sich: Anstelle einer über Jahrzehnte in der Ökumene eingeübten Hermeneutik des Vertrauens (samt der Methode des differenzierenden Konsenses) wird nun wieder eine konfessionalistisch auf das Eigene enggeführte Kriteriologie zum Maßstab des theologisch Richtigen und ökumenisch Möglichen gemacht.

Am äußersten Horizont dieses römischen Widerspruchs dämmert eine Drift zum Identitären, konfessionell Exklusiven herauf, die man im ökumenischen Miteinander längst überwunden wähnte. Diese stellt indes nicht einfach nur einen Rückfall in vorkonziliare, katholische Argumentations- und Denkmuster aus Zeiten einer Rückkehrökumene dar, obgleich sie sich ihrer ausgiebig bedient. Sondern es ist eine Fortschreibung beziehungsweise sogar Neuerfindung eines bestimmten als ‚wahrhaft katholisch‘ verteidigten Profils unter spätmodernen Auspizien: die tribalisierende, exklusive Identität der ‚kleinen Herde‘, die auf alles eine eindeutige Antwort hat, die jedes intellektuelle Differenzierungsvermögen und noch die eigene vielfältige Tradition unterbietet, und aus der ins Extreme tendierenden Dynamik eines ‚wir‘ gegen ‚die anderen‘ lebt; kurz: eine katholische Variante des Populismus.

Etwas zugespitzter formuliert: Der katholische Kulturkampf um die Frage, was es eigentlich im 21. Jahrhundert bedeutet, ‚katholisch‘ zu sein, den wir insbesondere im Streit um die Notwendigkeit von Reformen in der Katholischen Kirche allerorten beobachten, ist nun auch in der Ökumene angekommen. Was wäre zu tun?

Sie, liebe ökumenische Geschwister, sind aber nicht einfach nur passive Zuschauerinnen beim binnenkatholischen Ringen um Veränderungen, sie müssen zu Akteurinnen werden, wenn sie nicht wollen, dass die Ökumene als



Prof. Dr. Johanna Rahner ist Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und Preisträgerin des Ökumenischen Preises 2023.

Neo-Pentekostalismus und Ökonomisierung von Religion gehen nicht nur Hand in Hand, sie bedingen sich gegenseitig! Die Leitkultur eines kulturell hegemonialen Kapitalismus hat sich das Feld religiöser Überzeugungen angeeignet.

Kollateralschaden dieser Auseinandersetzung auf der Strecke bleibt. Mit etwas mehr Pathos: Den Streit um eine ökumenisch aufgeschlossene, offene, modernekompatible Gestalt der Katholischen Kirche dürfen Sie nicht nur den Katholikinnen und Katholiken überlassen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sollte klar sein: Das Schicksal meiner Kirche liegt auch in Ihren Händen.

Soweit die Herausforderungen. Was könnte nun eine ökumenische Theologie zu ihrer Bewältigung beitragen und was wäre dazu notwendig?

Zukunfts visionen: Plädoyer für eine ökumenische Theologie mit Profil

Profil 1: Kontingenzsensibilität

Schon ein eher oberflächlicher Blick in die Wirkungsgeschichte des abendländischen Epochenbruchs, der mit dem Stichwort ‚Reformation‘ verbunden ist, macht auf das Entscheidende aufmerksam: Die Konkurrenz der Konfessionen im gleichen geographischen Raum (im Gegensatz zu der geographisch anders aufgestellten Scheidung von Ost- und Westkirche) zwingt dazu, das Eigene exklusiv zu bestimmen, es zu normieren und zu uniformieren. Konfessionelle Identität wird zur Gruppenidentität, das kirchliche Selbstverständnis definiert sich als ‚tribal ecclesiology‘, die keine Binnendifferenzierung mehr zuzulassen wagt. Ausführlich dargelegt hat das Roger Haight in *Christian Community in History*. Hier ist besonders zu verweisen auf den Band II: *Comparative Ecclesiology*, erschienen in New York und London im Jahr 2005.

Man kann nun versuchen, sich über diese binnenkonfessionelle Verarmung dadurch hinwegzutrusten, dass man die notwendige Pluralität ‚externalisiert‘: Die Vielfalt der Konfessionen ‚ersetzt‘ hier die verlorene ‚Breite‘

der eigenen Identität. Diese Art des ‚Lobs der Vielfalt‘ scheint mir – mit Verlaub – die ‚typisch evangelische‘ Art und Weise mit dem Problem umzugehen: sich auszudifferenzieren. Doch dieser ‚Trost‘ erweist sich bei näherem Hinsehen als Illusion: Denn während die Anerkennung einer pluralen Vielfalt innerhalb der eigenen Konfession darauf aufmerksam macht, dass die eigene Identität immer eine konstruierte, damit aber auch eine veränderbare ist, weil sie aus mitunter sehr kontingenten Selektionsprozessen hervorgegangen ist, neigt eine nach außen gewendete Pluralität dazu, jede Alternative nur als Infragestellung des Eigenen wahrzunehmen.



Bei der Preisverleihung zeigt sich die Ökumene vereint (v.l.n.r.): Akademiedirektor Dr. Achim Budde, der zur Zeit der Preisverleihung noch amtierende bayerische Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Preisträgerin Prof. Dr. Johanna Rahner, Bischof em. Prof. Dr. Wolfgang Huber und Kardinal Reinhard Marx.

Ob übrigens die ‚Lungenflügel-Ökumene‘ zwischen Ost und West hier hermeneutisch besser aufgestellt ist, lasse ich einmal dahingestellt. Zur kritischen Anfrage an die auch hier vorauszusetzende Kontingenz der eigenen, konfessionellen Identitätskonstruktionen taugt sie nämlich auch nicht, weil sie sich durch die in der verwendeten Metapher implizierte Sollensaussage (wer atmet schon gerne mit einem Lungenflügel ... also müssen es schon zwei sein) letztlich gegen eine selbstkritische Analyse dieser Identität immunisiert.

Die ökumenische Nagelprobe des Plädoyers für Vielfalt besteht man indes nur, wenn man die Kontingenz bestimmter Selektions- und Konstruktionsprozesse für die eigene konfessionelle Identität ernstnimmt. Konfessionelle Identitäten sind in dieser Perspektive nicht der fixe, unhinterfragbare, letzte Orientierungspunkt, sondern sie können, ja müssen „nicht nur relativiert, sondern auch transformiert werden“, wie Ulrich H. J. Körtner es in *Wohin steuert die Ökumene?* formuliert.

Hier fängt die ökumenische Kärnerarbeit dann erst an. Sie setzt an bei der ‚Erinnerung an das Gewordensein‘; und macht deutlich, dass es „Identität nur in der Weise der geschichtlichen Verwandlungen“ gibt, schreibt Joseph Ratzinger in *Das Problem der Dogmengeschichte in der Sicht der katholischen Theologie*. Nachzulesen ist es auf Seite 19f in dem im Jahr 1966 im Westdeutschen Verlag erschienenen Buch. Wer Kontingenz/Zeitbedingtheit bestimmter getroffener Entscheidungen aufdeckt, ihre Geschichtlichkeit rekon-

Die Konkurrenz der Konfessionen im gleichen geographischen Raum – im Gegensatz zu der geographisch anders aufgestellten Scheidung von Ost- und Westkirche – zwingt dazu, das Eigene exklusiv zu bestimmen, es zu normieren und zu uniformieren.

Die ökumenische Kärnerarbeit setzt bei der ‚Erinnerung an das Gewordensein‘ an und macht deutlich, dass es „Identität nur in der Weise der geschichtlichen Verwandlungen“ gibt. So schreibt es Joseph Ratzinger.



Im Anschluss an die von Prof. Dr. Wolfgang Huber gehaltene Laudatio überreichte Akademiedirektor Dr. Achim Budde die Urkunde zur Verleihung des Ökumenischen Preises an die Tübinger Professorin Johanna Rahner, eine wahrlich starke Stimme für die ökumenische Theologie.

struiert, legt zum einen eine ‚sichere‘, ‚immergleiche‘ konfessionelle Identität als ‚Konstrukt‘ offen und macht zum anderen auch das, was häufig als ‚Tradition‘ gekennzeichnet wird, als ‚konstruierte Kontinuität‘ sichtbar.

Gerade weil es zum real Existierenden immer auch eine historische, vielleicht sogar eine bewusst verdrängte Alternative gibt, ist die eigene konfessionelle Identität in ihrer Wandelbarkeit und Entwicklung ernst zu nehmen. Zu dieser Kärnerarbeit gehört aber zum anderen auch die Bereitschaft, diese ‚Erinnerung(en)‘ an das Gewordensein zum Erneuerungspotential werden zu lassen, so wieder Damberg; also ihren Gehalt als ‚gefährliche Erinnerung‘ im Sinne eines „Beitrags zur Ambiguitäts- und damit Innovationstoleranz“ der eigenen Identität zu verstehen und ökumenisch fruchtbar zu machen. So formuliert es Georg Essen in *Die Geschichte, die aus der Wahrheit kommt. Reflexionen zu einer innerkirchlichen Kultur der Innovationstoleranz*. Nur so werden die theologiegeschichtlich vorliegenden Alternativen im Bewusstsein gehalten, das Spektrum der Möglichkeiten erweitert und Wege der Selbstkritik und Autokorrektur eröffnet.

Profil 2: (Selbst-)Kritik

Innerhalb der ökumenischen Dialoge der letzten Jahrzehnte hat man mühsam gelernt, Unterschiede als ‚Gewinn‘ wahrzunehmen und damit nicht als ‚Hindernis der Einheit‘, sondern als deren auch am Ziel zu bewahrendes, weil unaufgebbares Gut zu bewerten. Die damit verbundene Alteritätstoleranz akzeptiert die andere Antwort des anderen und zwingt ihn nicht zur eigenen, weil sie wahrnimmt, dass sein Ort, seine Zeit, seine Situation nicht die eigenen sind. Sie rechnet die situative, historische, sprachliche, aber auch die Mentalitätsdifferenz als Faktoren ein, denn diese sind je einmalig und so niemals zu kopieren oder zu wiederholen, gerade darin und dadurch stiften sie Identität. Die daraus entwickelte ökumenische Differenz-Hermeneutik bestimmt die Unterschiede nicht von den Gegensätzen, sondern von

der gemeinsamen Basis her. Daraus hat sich dann eine ökumenische Methodologie entwickelt, die unterschiedliche Denkformen im Sinne einer Komplementarität fruchtbar macht. Detailliert nachzulesen bei Wolfgang Klausnitzer, in seinem Buch *Kirche, Kirchen, Ökumene*, erschienen in Regensburg im Jahr 2010.

Die ökumenische Nagelprobe dieser Hermeneutik lässt sich nun mit folgender Frage umschreiben: Haben wir aber das Ziel der Ökumene schon erreicht, wenn wir nicht mehr Gegeneinander oder Nebeneinander, sondern Miteinander einfach Christinnen und Christen sind? Das wäre in der Tat zu simpel. Denn ein echtes ökumenisches Miteinander ist „das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit einer Alternität des konfessionell anderen ..., die nicht in den eigenen Begriffen und Konzepten ungebrochen aufgeht.“ Diesen Gedanken hat Gregor Maria Hoff in *Ökumenische Passagen – zwischen Identität und Differenz. Fundamentaltheologische Überlegungen zum Stand des Gesprächs zwischen römisch-katholischer und evangelisch-lutherischer Kirche* so formuliert. (Erschienen in Innsbruck im Jahr 2005.)

Daraus ergibt sich die eigentliche Zumutung, sich auf dieses Andere so einzulassen, dass das Eigene auch anders gesehen, anders werden kann. Das Miteinander ist also ein aktiv zu gestaltendes Miteinander von Unterschiedenen, das das Eigene in die Schwebel bringt und permanent herausfordert. Wo indes Differenz und Alterität identitätsstrategisch verharmlost werden („Ich bin gut, Du bist gut, wir sind gut“), wo man also vom anderen nichts mehr lernen kann/will, bedient eine Differenzhermeneutik eher die alte, konfessionelle Profilierungs- und Identitätsfalle und legt so das Veränderungspotential der Ökumene still. Wenn ich ehrlich bin, war indes das genau das, was mich von Anfang an besonders an der Ökumene fasziniert hat: die Hoffnung, dass sich meine eigene Kirche im Angesicht der anderen selbst verändert. Was wäre zu tun, um diese alte Idee der Ökumene mit neuem Elan zu versehen?

Profil 3: Streitbarkeit

Nein, wir müssen nicht ‚die anderen‘ werden, um aus unseren konfessionellen Identitätsdiskursen herauszukommen, aber wir sollten auch nicht so tun, als ob wir die gleichen bleiben könnten, wenn wir Ökumene ernstnehmen.

Auch hierfür gibt es so etwas wie eine Nagelprobe: Sie rekurriert auf eine Beobachtung meines Tübinger Kollegen Ottmar Fuchs: Wenn es so ist, dass „zur religiösen Identität im ... interkonfessionellen ... Dialog [gehört]“, so Fuchs, „dass sie nicht insulär den Wahrheitskern ihrer selbst behauptet und nur an deren Rändern nach Konsens sucht, sondern dass sie auch mit ihrer Differenz produktiv in die Kontrastivität mit anderen Glaubensrealitäten hineinbegibt“ (also eine Alteritätskompetenz entwickelt), – wenn es bei den ökumenischen Dialoggesprächen und im ökumenischen

Das Miteinander der Konfessionen ist ein aktiv zu gestaltendes Miteinander von Unterschiedenen, das das Eigene in die Schwebel bringt und gerade dadurch permanent herausfordert.

Miteinander also wirklich um das ‚Eingemachte‘ geht – dann ist es unvermeidlich „dass sich in die Erfahrungen der gegenseitigen Andersheit auch die Konnotation einschleicht ..., dass das Eigene in Teilen oder im Ganzen das *Wahrere* und *Bessere* sei“. Er schreibt das in *Dialog im ‚Martyrium‘ der Wahrheit*, in: *HThKVatII Bd. 5. Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: theologische Zusammenschau und Perspektiven*.

Ohne den Anspruch, das ‚Bessere‘, ‚Wahre‘, ‚Richtigere‘ selbst zu vertreten, der dann den notwendigen Streit um die bessere Lösung in Gang setzt, ist nämlich auch „der Begriff der Verschiedenheit ... sinn-[besser: folgen]los“, so wieder Ottmar Fuchs. Logisch! Vor jeder Versöhnung, auch vor der ‚versöhnten Verschiedenheit‘ steht eigentlich immer der Streit! Anfrage an uns ökumenisch Interessierte und Engagierte: Streiten wir uns eigentlich noch? Oder herrscht nicht flächendeckend eine wohlwollende Interessenlosigkeit?

Vor einigen Jahren hat meine Schweizer Kollegin Eva-Maria Faber in einem Beitrag zu ‚Umkehr und Veränderungsbereitschaft als konstitutive Elemente des ökumenischen Weges‘ zu Recht bemerkt, dass die Dialogkommissionen ihren Elan verloren zu haben scheinen. Inzwischen wiederholten sie nur noch das, was in den jeweiligen Kirchen sowieso schon gedacht und praktiziert wird. Angesichts



Mit einer spontanen, sympathischen Geste überraschte Johanna Rahner am Ende: Sie überreichte den Musikerinnen Blumen und drückte damit ihre Wertschätzung der musikalischen Darbietungen aus. Die Musikerinnen freuten sich sichtlich.

dieser latenten Neigung zum Konformismus hätten sie ihren eigentlichen Auftrag, neue Wege zu begehen, Horizonte zu öffnen und sich auch einmal auf vermintes Gelände zu wagen, aus den Augen verloren. Ich spitze es nochmals zu: Man streitet in der Ökumene zu wenig. Wer um nichts mehr streiten will/kann, dem scheint doch alles gleichgültig. Erst der ernsthafte Streit macht ökumenische Theologie zu einer grenzüberschreitenden, innovativen und so zu einer wirklich auseinandersetzung- und rechenschaftsfähigen Disziplin. Ohne Streit keine Ökumene! Um nicht missver-

standen zu werden: Dieser notwendige Streit ist immer ein argumentativ (!) ausstragender Streit. Ohne offene, argumentative Auseinandersetzung gibt es nämlich keinen ehrlichen Streit um die Wahrheit; und für die Wahrheitsfrage sind reine ‚Traditionsargumente‘ (weil sie ‚sein‘ mit ‚sollen‘ verwechseln) immer schon untaugliche Argumente.

Manchmal überrascht ja Papst Franziskus tatsächlich. Das gilt auch hier. So mahnt er in einem Brief an den Großkanzler der Pontificia Universidad Católica Argentina, der Theologie, dem Streit und dem Konflikt nicht auszuweichen. Denn nur hier entwickelt sich im offenen Austausch der Argumente, im gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellen eine echte ‚Debattenkultur‘, die den Streit um die ‚bessere Lösung‘ ernst nimmt und auch für die Frage der Pluralität und der Alterität konstruktiv und produktiv umsetzt.

Theolog*innen müssten daher bereit sein, so der Papst, „den Konflikt zu erleiden, ihn zu lösen und ihn zum Ausgangspunkt eines neuen Prozesses zu machen“, in einer Weise, die erlaubt, „Geschichte in einem lebendigen Umfeld zu schreiben, wo die Konflikte, die Spannungen und die Gegensätze zu einer vielgestaltigen Einheit führen können, die neues Leben hervorbringt. Es geht nicht darum, für einen Synkretismus einzutreten, und auch nicht darum, den einen im anderen zu absorbieren, sondern es geht um eine Lösung auf einer höheren Ebene, welche die wertvollen innewohnenden Möglichkeiten und die Polaritäten im Streit beibehält“.

Ich finde, besser kann man Profil und Ziel einer Ökumenischen Theologie der Zukunft nicht beschreiben. Und so danke ich der Katholischen Akademie in Bayern, auch im Namen des Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung der Universität Tübingen, dafür, dass sie durch diesen Preis und das damit verbundene Preisgeld die Weiterarbeit an einer profilierten ökumenischen Theologie so großzügig unterstützt. ■

Der Redecharakter der Dankesrede wurde im Beitrag beibehalten.

▶ Sie konnten an der Preisverleihung nicht teilnehmen und möchten diese nachträglich anschauen? Die feierliche Verleihung des Ökumenischen Preises an Prof. Dr. Johanna Rahner haben wir für Sie aufgezeichnet. Sie finden das Video in unserem YouTube-Videokanal. In der PDF-Fassung des Hefts führt Sie [dieser Link](#) direkt zum Video. Sie finden das Video auch in der [Mediathek](#) unserer Website.

Es geht um die Zukunft des Christentums

Schlusswort zur Verleihung des Ökumenischen Preises von Kardinal Reinhard Marx

Verehrte liebe Frau Professorin Rahner, liebe Festgäste, lieber Laudator, lieber Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, lieber Heinrich, liebe Brüder und Schwestern, liebe Freundinnen und Freunde der Ökumene!

Ein Schlusswort?! – Das ist gar nicht möglich nach einer solchen geballten Ladung Theologie, bei der auch jeder von euch gedacht hat: „Das muss ich aber erst noch einmal nachlesen.“ Gut so! Denn Theologie soll auch das Denken anregen, und wer alles sofort verstanden hat, der hat noch nicht richtig zugehört, glaube ich zumindest.

Aber ein Schlusswort ist ein Doppelpunkt, die Einladung, diese unglaublich bereichernden Vorträge des Laudators und der auch streitbaren Professorin Rahner weiter zu bedenken. Ich will nicht auf einzelne Punkte eingehen, das steht mir gar nicht zu. Ich möchte einfach zunächst Danke sagen: der Akademie und natürlich auch den Stiftern über ihren Tod hinaus, dass es so etwas gibt wie diesen Ökumenischen Preis.

Ich habe im Laufe meines Lebens von Jahr zu Jahr stärkere Leidenschaft für die Ökumene entwickelt. Das war

Ich habe im Laufe meines Lebens von Jahr zu Jahr stärkere Leidenschaft für die Ökumene entwickelt. Das war mir von meiner Herkunft her nicht in die Wiege gelegt, aber von der ersten Kaplanstelle an entwickelte ich starke Bezüge.

mir von meiner Herkunft her nicht in die Wiege gelegt, aber von der ersten Kaplanstelle an, und dann auch von vielen anderen Begebenheiten, die ich hier nicht groß erzählen will, entwickelte ich starke Bezüge. Und als wir 2017 das Christusjahr feierten – manche wollten es zum Reformationsjahr machen, aber wir haben es zum Christusjahr gemacht – da ist es für mich noch einmal sehr deutlich geworden, wie wir es dann auch formuliert haben: „sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit“

Dies ist nicht ganz rezipiert worden; es wird einen Text geben, der noch in den Pipelines der Gremien steckt, darin wird es um den Gedanken einer „prozessorientierten Ökumene“ gehen. Wir versuchen, wirklich weiterzukommen und aus dem Jahr 2017 nicht nur eine schöne Erinnerung zu machen, sondern etwas, das produktiv weiterführt und sich entwickelt.

Ich möchte der Akademieleitung auch danken für die Wahl der Preisträgerin. Eine streitbare Frau, das halte ich aus – gut so! Die ersten drei Punkte der Festrede – ich will nicht sagen, die hätten auch von mir sein können –, aber fast. Der Laudator hat von Kirchendämmerung gesprochen und Frau Rahner hat eben auch von dem gesprochen, was als Herausforderung vor uns steht. Es geht nicht nur um irgendwelche ökumenischen Texte, sondern: Es geht um die Zukunft des Christentums. Und die Zukunft des Christentums können wir nur denken, nicht im Gegensatz zur Moderne, sondern in einem konstruktiven Gespräch mit der Moderne. Und deswegen, ich will das hier nicht vertiefen, ist es absolut notwendig, dass wir ökumenisch an wirklichen Perspektiven arbeiten und das Gespräch suchen.



Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising

Immer wieder muss ich an die Begegnung von Kardinal Cajetan mit Luther in Augsburg denken. Zwei gebildete Menschen treffen aufeinander; Heinz Schilling hat es in seinem wunderbaren Buch *1517 – Weltgeschichte eines Jahres* beschrieben, in dem er verschiedene Essays veröffentlichte über das, was 1517 auch noch alles passiert ist. Und lassen wir uns doch nicht einreden, die Reformation *musste* so kommen, zwangsläufig *musste* Trient kommen, zwangsläufig *musste* die Kirchenspaltung kommen. Nein! Es sind immer freie Entscheidungen

Und es ist die Frage an uns heute, welches Momentum jetzt da ist, ob wir wieder etwas für den nächsten Schritt zur Einheit oder zur versöhnten Verschiedenheit verpassen, jedenfalls hin zu einer Anerkennung, dass wir gemeinsam Christen sind, so wie Sie gesagt haben, gemeinsam in die Zukunft gehen – auch mit Differenzen –, aber nicht mit der Haltung, ihr seid Christen „zweiter Klasse“ und wir solche „erster Klasse“.

Das ist eben nicht richtig! Und deswegen denke ich mir manchmal, wenn ich Luther und Cajetan vor Augen habe: Das waren gebildete Menschen, Cajetan war vielleicht sogar der gebildetere, er konnte besser Griechisch und hatte mehr Philosophie studiert als Martin Luther – warum war es nicht möglich, dass zwei intelligente Menschen Wege finden, wie sie das Christentum in ihrer Zeit zur Sprache bringen können? Es ist gescheitert, aus vielen Gründen. Das muss aber für die Zukunft nicht unbedingt so sein. Und das ist unsere Bemühung: Menschen wie Wolfgang Huber und Johanna Rahner tragen mit dazu bei, dass wir im Gespräch bleiben – im streitbaren Gespräch.

Ich möchte aber noch eins hinzufügen, was mir wichtig ist. Wir sind natürlich in der Versuchung, Theologie zu betreiben mit Texten, Texten, Texten ..., das ist eben unsere abendländische Kultur. Doch das Christentum besteht ja nicht nur aus Texten, sondern die drei Säulen sind gleichrangig,

Doch das Christentum besteht ja nicht nur aus Texten, sondern die drei Säulen sind gleichrangig, die drei Säulen der Wahrheit: Bekenntnis, Praxis des Glaubens, gemeinsamer Gottesdienst.

die drei Säulen der Wahrheit: Das *eine* ist das Bekenntnis; da muss man sich einigen, aber man wird nie Sätze finden, die die einen genauso richtig finden wie die anderen. Das ist ja völlig unmöglich. Da sage ich nur das Stichwort Analogie mit dem großen Karl Rahner. Das *zweite* ist Praxis, die Praxis des Glaubens. Für Paulus war dies wichtiger. Ein Glaube, der Berge versetzen kann – ohne Liebe nützt er gar nichts. Da kannst du den Katechismus auswendig können, es hilft dir gar nichts. Und,

was wir auch immer wieder betont haben, als *drittes*: der gemeinsame Gottesdienst. Es sollte uns nicht verwandeln, wenn wir gemeinsam ökumenisch feiern? Noch nicht in der eucharistischen Gemeinschaft, aber vielleicht doch mit einer Offenheit dafür, dass die andere Konfession auch recht haben könnte. Im Gewissen entscheidet sich der einzelne, aber der Gottesdienst ist doch eine verändernde Kraft.

Diese drei Säulen sind gleichrangig. Für mich. Nicht nur immer wieder Texte, und immer wieder findet jemand, dass etwas aber noch nicht richtig formuliert ist. Nein, da bin ich manchmal müde geworden. Es gibt den Punkt, an dem es gut sein muss und wir einmal weiter schauen. Wir nennen das in der ökumenischen Theologie differenzierten Konsens. Aber noch wichtiger ist, dass wir gemeinsam beten und dass wir gemeinsam den Dienst an der Gesellschaft, an den Kranken und Armen tun.

Ich möchte herzlich danken, und ich möchte, dass dieser Abend mit

Die Ökumenische Stiftung der Katholischen Akademie in Bayern

Es war die Idee von Rechtsanwalt Hanns Gierlichs (1907–1993), zum Andenken an seine Eltern Wilhelm und Antonie Gierlichs eine Stiftung zu errichten, die sich ganz der Ökumene verschreibt. Die Akademie übernahm die Trägerschaft für diese unselbständige Stiftung und trägt seitdem die Sorge dafür, dass sie ihren Stiftungszweck erfüllt: „die Förderung der Una-Sancta-Bewegung“ durch die Verleihung von Anerkennungspreisen „für erbrachte Leistungen zur Förderung der Ökumene im Sinne Karl Rahners im Verhältnis der katholischen Kirche zu den Kirchen der Reformation“. Auch Veran-

staltungen, die der Ökumene in diesem Sinne dienen, können gefördert werden. Die Stiftung ist mit ca. einer Million Euro Kapital ausgestattet und hat in den bald 30 Jahren ihrer Existenz aus ihren Erträgen insgesamt 15 mal die Verleihung



Der Ökumenische Preis wurde in den Jahren seit 1995 an ganz unterschiedliche Menschen und Institutionen verliehen. 2016 zum Beispiel war es der damalige Bundesaußenminister und heutige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, der begleitet von seiner Frau Elke Büdenbender die Auszeichnung entgegennahm. 2009 war der Preis an die Gemeinschaft von Taizé gegangen, deren Prior Bruder Alois zum Festakt nach München gekommen war.

des mit 10.000 € dotierten Preises finanziert (hier die [Liste der Preisträger:innen](#)). Bei der Überreichung der Urkunde wird auch der offizielle Name „Ökumenischer Preis bei der Katholischen Akademie in Bayern aus der Stiftung Wilhelm und Antonie Gierlichs“





Knapp 300 Menschen waren zur Verleihung des Ökumenischen Preises an Johanna Rahner in den Vortragssaal der Katholischen Akademie in Bayern gekommen. Die Preisverleihung wurde auch gestreamt. So konnten viele die Feierlichkeiten von zu Hause verfolgen.

Hilfe unserer beiden Vortragenden uns allen noch einmal einen Impuls gibt, in der Ökumene nicht nachzulassen. Ich sehe die Gefahr, die Müdigkeit, man hat so viele eigene Probleme, die Profilierung, das ist genannt worden. Aber: Wir brauchen einander. Wir sind im offenen Dialog,

auch im guten Sinne Streitbar. Das haben wir auch immer getan. Aber wir sind zusammen, wir sind gemeinsam Christinnen und Christen, und diese Gesellschaft braucht das Zeugnis des Evangeliums, und das wollen wir doch nicht mehr alleine für uns tun, sondern nur noch gemeinsam.

Danke für das ökumenische Zeugnis! Und herzlichen Glückwunsch zum Preis! ■

Die frei gesprochene Rede wurde für die Drucklegung geringfügig sprachlich bearbeitet; dabei wurde der Stil des gesprochenen Wortes beibehalten.

verlesen und hält so das Gedächtnis der beiden in feierlichem Rahmen lebendig. Die Katholische Akademie in Bayern ist dankbar für diese Initiative, die seit Jahrzehnten – und es ist kein Ende abzusehen – Leben und Wirken unseres Hauses prägt und bereichert. ■

Stiftungen und Sondervermögen in der Obhut der Akademie

Auch die *Zukunft Glauben. Stiftung für die Katholische Akademie in Bayern* ging aus einer privaten Initiative hervor und soll die Arbeit der Katholischen Akademie in Bayern insgesamt fördern, „insbesondere durch die ergänzende Förderung von Veranstaltungen und Veröffentlichungen der Katholischen Akademie in Bayern“, aber auch durch „personelle und sachliche Ressourcen“ bzw. Zuschüsse dazu. Aus ihren rund 280.000 Euro Kapital ergaben sich in den letzten, zinsarmen Jahren allerdings nur geringe Fördersummen. Sie ist dem Verein der *Freunde und Gönner der Katholischen Akademie in Bayern* anvertraut, dessen Vorstand auch ihre Leitung innehat, beaufsichtigt von einem Stiftungsrat.

Auf Basis dieser Erfahrungen wurde jüngst die *Franz-Henrich-Stiftung* – ebenfalls in der Obhut unseres Fördervereins – als sogenannte unselbständige Verbrauchsstiftung ausgestaltet. Sie wird im kommenden Jahr ihre Förderung auf-

nehmen können. Aus dem Vermögen in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro wird sie deshalb unsere Arbeit auch bei Niedrigzinsen über Jahrzehnte hinweg wirksam unterstützen können.

Auch der *Preis für Junge Theologie. Kardinal-Wetter-Preis der Katholischen Akademie in Bayern* wird aus einem zweckgebundenen Sondervermögen gefördert, das von Dutzenden Stifter:innen zusammengetragen wurde.

Eine Stiftung oder auch die gezielte Zu-Stiftung bietet Ihnen vielfältige Möglichkeiten, die Arbeit der Akademie nachhaltig zu unterstützen und mitzugestalten – und dabei auch Ihrem Namen und Ihren Herzenthemen einen dauerhaften Platz in unserer Programmarbeit zu sichern. Wenn Sie Interesse haben, kommen wir gerne mit Ihnen ins Gespräch. Wenden Sie sich bitte direkt an Direktor Dr. Achim Budde. ■



Gleich zwei Preisträger finden sich auf diesem Foto: 2007 ehrte die Akademie Kardinal Walter Kasper. Zu Gast war damals Paula Linhart vom Una Sancta Kreis, der 1998 den Preis bekommen hatte.